

Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1907)
Heft: 15-16

Artikel: Meine Vortragsreise durch Schweden [Fortsetzung]
Autor: Feldhaus, Richard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-801663>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

bewirkt, dass den englischen Delegierten neue Instruktionen im Sinne des Pazifismus erteilt wurden.

Fried schliesst seinen Brief mit den Worten: „Die Ausblicke sind im höchsten Grade verheissungsvoll.“

G.-C.

—o—

Meine Vortragsreise durch Schweden.

Von Richard Feldhaus.

(Fortsetzung.)

Sehr erstaunt war ich, bei der Abfahrt im Knaust-Hotel (welches ein bestrenommiertes Haus ist) gegen halb 8 Uhr morgens kein Frühstück zu erhalten; ich hätte dies, wie mir später gesagt wurde, abends vorher bestellen müssen. Der Portier meinte aber, im Grand Café vis-à-vis des Bahnhofes würde ich schon ein Frühstück bekommen, aber wie die ganze Natur, so schlief auch das Grand Café anscheinend noch seinen Winterschlaf um 8 Uhr, und so musste ich zunächst nüchtern meine zehnstündige Reise nach Oestersund antreten, wo ich auch 6 Uhr abends nüchtern eintraf, wenn man das Verspeisen eines Apfels nicht als Mahlzeit gelten lassen will. An den Bahnhöfen in Schweden bekommt man selten etwas zu essen und zu trinken; allerdings sind in den Waggons Zettel angebracht in schwedischer Sprache, wo man sich bei kurzem Aufenthalt etwas zu essen verschaffen kann, was ich nicht wusste, und so kam ich mit meinem wahren Heisshunger in Oestersund an.

Am Bahnhof wurde mir die Mitteilung, dass der Gymnasialdirektor, Herr Kardell, influenzakrank sei und sich leider nicht um den Vortrag, wie beabsichtigt, kümmern könnte, und ich sollte mich gleich zum Vortragslokal begeben und selbst nach dem Rechten, vor allem nach einem Dolmetsch, sehen. Letzteren fand ich glücklicherweise in dem dortigen Militärpfarrer. In meinem Hotel, welches Grand Hotel „Schweizeri“ benannt war, was sagen will wie „Hotel mit Restauration“, hiess es bei meiner Ankunft, als ich etwas zu essen verlangte: „Matsalen är stängt!“ (der Speisesaal ist geschlossen). Es war nämlich Sonntag, und da gibt's einfach bis 7 Uhr nichts zu essen und zu trinken! Aber um 7 Uhr musste ich auf dem Podium stehen, und ich war glücklich, um halb 11 Uhr abends endlich meinen hungrigen Magen stillen zu können. Ich glaube, auch frugalere Kost hätte mir trefflich gemundet als das schwedische Sexor, d. h. die berühmte schwedische kalte Küche, mit verschiedenen warmen Schüsseln beschossen. Ich habe gefunden, dass man in Schweden ungeheuer viel isst, und ich kam aus dem Erstaunen nicht heraus, wenn ich Zeuge war, was ein schwedischer Magen zum ersten Frühstück alles an warmem und kaltem Fleisch und Fischgerichten, Eiern, Salat, Käse etc. vertilgte.

Eine Eigentümlichkeit der schwedischen Hotels ist das Smörgasbord (Butterbrottsch), für welches man 1 Fr. gewöhnlich zahlt und stehend an auserlesenen kalten Speisen nach Belieben nimmt, was und wieviel man beliebt; man bedient sich selber mit Tellern und Bestecken, welche in unzähliger Masse auf dem Tische aufgestapelt sind.

In Oestersund war für mich der nördlichste Punkt meiner Reise erreicht; während die Fahrt zwischen Sundsvall viele endlose Einöden aufwies, denen die silurischen Gletscherformationen etwas Düsteres verleihen, ist die Lage von Oestersund am Sunde des Storsjö mit der bergigen Insel Frösö von eigenartigem Reize. Hier hatte ich auch das Vergnügen, eine veritable Lappenfamilie zu sehen, anscheinend ein

Ehepaar mit zwei Töchtern, die aber gar nicht so abschreckend hässlich waren, wie man sich die Lappländerinnen denkt, wenn ich auch nicht behaupten will, dass es junonische Schönheiten waren. Die Lappländer kommen bis Oestersund, um ihre Einkäufe zu besorgen, aber ein Lappe ohne ein Renntier ist nur ein halber Lappe, und ich musste leider darauf verzichten, sie in ihrem eigenen Element — im Renntierschlitten — zu beobachten; dafür sah ich auf dem gefrorenen See andern Tages Pferde schwere Lasten schleppen, und ich dachte dabei: „Nun denkt man in Basel schon bald ans Oeffnen der Rheinbadeanstalten.“

Vor meiner Abreise von Oestersund stattete ich dem berühmten Runenstein einen Besuch ab, der an „Austmader, Gudfasts Sohn, erinnert, der etwa um 900 n. Chr. Jemtland christianisieren liess und hier die erste Brücke baute“, wie die Inschrift sagt.

Am 8. April ging's über Bollnäs, wo ich übernachtete, nach Jelfe (sprich Jähwle). Es ist dies — nach Stockholm und Göteborg — die drittgrösste Stadt Schwedens. Hier war ein solcher Andrang des Publikums zu dem Lichtbildvortrag, dass lange vor Beginn die Türen des Lokals polizeilich geschlossen wurden, so dass der Arrangeur des Abends, Herr Pfarrer Rudström, und seine Frau nicht hineinkonnten.

Zum Schluss meines Vortrages schlug ein Spassvogel ein Hurra vor, aber ein viermaliges, und damit hat es in Schweden ein eigenes Bewandtnis: das viermalige Hurra ist die höchste Auszeichnung, die von den Soldaten nur dem Könige gezollt wird!

Ich wurde über diese hohe Auszeichnung, die mir geworden, abends beim „Sexor“ aufgeklärt; eine grössere Anzahl Damen und Herren fand sich nach dem Vortrage zusammen, und zwar in einem Restaurant, welches mir wegen seines originellen Namens: „Zur stillen Marie“ im Gedächtnis geblieben ist; ein Name, dem man in Schweden häufiger begegnet bei Cafés- oder Restaurants-Bezeichnungen; warum man diesen etwas aparten Namen liebt, habe ich nicht in Erfahrung bringen können. Im übrigen ging es an jenem Abend in der stillen Marie recht lebhaft zu.

Am 10. traf ich bei herrlichem Frühlingswetter in Stockholm ein, wo ich im ersten Hotel der Stadt, nämlich „Continental“, Gast der Familie Henricksen, des Besitzers, war, welche zu geschätzten Mitgliedern der schwedischen Friedensgesellschaft zählt. Der Prachtbau des Hotel Continental war erst vor wenig Wochen für 1½ Millionen Kronen in den Besitz von Herrn Henricksen übergegangen. Bei der Ankunft hatte ich die Freude, am Bahnhofe von meinem Freunde Dr. Nilsen nebst seiner Gattin begrüsst zu werden, und da mir einige Stunden Zeit blieben, unternahm ich unter kundiger Führung eine Spazierfahrt durch Stockholm. Natürlich wurde ich auch zum berühmten Aussichtsturm „Katharina Hissen“ geführt, ein mehrere hundert Fuss hoher elektrischer Aufzug. Dort spielte sich vor meinen Augen eine Szene ab, welche mir damals das Blut vor Schreck fast gerinnen machte. Mein Begleiter, ein Notar Dr. Ingemann, wollte mich auf die Schönheiten von Stockholm oben auf dem Rampe von „Katharina Hissen“ genauer aufmerksam machen und bestieg zu diesem Zwecke eine alte Bank. Plötzlich kippte dieselbe um, und mein Führer verlor die Balance und drohte aus dieser Höhe von einigen hundert Fuss kopfüber herabzustürzen, kam aber glücklicherweise nur mit dem Schrecken davon.

Der Anblick von Stockholm auf Inseln und Halbinseln ist höchst malerisch; man hat Stockholm mit Genf und Marseille, mit Venedig und andern berühmten Städten des Südens verglichen, doch trifft keiner dieser Ver-

gleiche, von denen der erste wohl die meiste Berechtigung hat, den Kern der Sache. Denn die charakteristische Eigentümlichkeit Stockholms besteht in dem unmittelbaren Hineinragen des rauhen, kulturfeindlichen Urgesteins mitten in einen Sitz blühender Kultur, denn überall treten dicht neben den Häusern die nackten Granitmassen zutage. Von der breiten Granitbrücke überschaut man mit einem Blick, was die nordische Hauptstadt bietet, von der Tegnér (sprich Tengner) singt:

Wie prächtig spiegeln sich im Strome ab
Turm, Heldenbilder, Schloss und Musentempel,
Und dort im Abendglühen Ridderholm,
Wo Schwedens Ehre schlummert unterm Marmor.

Am 11. morgens nahm ich am Bahnhof in Stockholm Abschied von meinen alten und neuen Freunden, und nun führte mich der Zug nach Norrköping (sprich Nortschöping). Die Bahn führt durch das schöne Södermanland, mit grossen Wäldern und unzähligen Seen. („Als Gott Wasser und Land schied, hat er Södermanland vergessen“, so sagt man in Schweden.)

In Norrköping sprach ich in der Aula des Gymnasiums und war auf dem herrlich gelegenen Schloss „Stathöya“ Gast der liebenswürdigen Familie Danielssen, welche auch das Arrangement des Vortrages übernommen hatte. In der Nacht verliess ich Norrköping und fuhr nach Karlskrona, wo ich am Morgen 10 Uhr eintraf und von einem „Hauptmann“ Hagéus begrüsst wurde, der die Protektion meines Friedensvortrages übernommen.

Am Nachmittag wurde mir die Gelegenheit geboten, in Gesellschaft von Herrn Hauptmann Hagéus den Kriegshafen zu besichtigen, was mir als Ausländer sonst ganz unmöglich gewesen wäre; bei dieser Gelegenheit interessierten mich namentlich die ältesten schwedischen Kriegsschiffe, welche abgetakelt im Karlskronaer Kriegshafen liegen.

Am Abend befiel mich während des Vortrages ein ganz eigenes betäubendes Gefühl, als dessen Grund ich einige Blumen auf dem Rednerpult entdeckte, welche ein Friedensfreund zum Willkomm aufgestellt hatte; mit der Entfernung derselben schwand allmählich auch mein Unwohlsein.

Das Scioptikon wurde während meines Vortrages von einigen schmucken Marinesoldaten der Küstenartillerie bedient, und der Hauptmann Hagéus pries auch die Segnungen des Friedens.

Am 13. hatte ich den ersten Ruhetag, und zwar in Malmö, wo ich in der Villa Borghem des Pfarrers Frick-Meyer zu Gast weilte, in der vor mir zuletzt eine illustre Friedensfreundin gewohnt hatte, Bertha v. Suttner, als sie als Laureatin des Nobelpreises von Stockholm über Malmö fuhr.

Auf dem Wege nach Malmö bietet sich dem Auge ein eigentümliches Fels- und Waldland: der endlose unheimliche „Skog“, der in den schwedischen Volksliedern eine Rolle spielt. Diese Gegend in Småland mit ihren rundlich abgeschliffenen Felsen und Fels-Trümmern (manchmal glaubte ich mich auf dem Trümmerfeld von Goldau zu befinden), Seen, Hügel, Wälder und Sümpfe reicht noch direkt auf die schwedische Eiszeit zurück, als das Land ebenso von Gletschern bedeckt war wie heutzutage etwa Grönland.

Charakteristisch sind hier auch meilenweite Wälle zu beiden Seiten der Bahn aus zusammengetragenen Steinbrocken.

Am 14. morgens wohnte ich kurz vor meiner Abreise einem schwedischen Begräbnis bei, und als ich meinen Hausherrn — Pfarrer Frick-Meyer — am Grabe das schwedische „Vater Unser“ beten hörte,

da glaubte ich wieder, mein niederrheinisches Plattdeutsch zu hören.

Beim herrlichsten Wetter fuhr ich nachmittags nach Kopenhagen (mit dem Schiff), dessen Marmorkirche und der flatternde Danebrog schon von weitem die Stadt ankündigten: der Danebrog, jene Fahne, welche mit der Schweizer so grosse Aehnlichkeit hat, nur dass das weisse Kreuz im roten Felde die ganze Breite der Fahne einnimmt. Von jener Fahne erzählt die Legende, dass sie den Dänen im Kampfe mit den Letten im 13. Jahrhundert vom Himmel herabgefallen sei.

Am Bahnhof begrüsst mich Frédéric Bajer, der mich zur Familientafel entführte.

Ich hatte die mich ehrende Freude, am Abend zu meinem Vortrage zirka fünfzig Reichstagsabgeordnete, sowie den Arbeitsminister Hogsbro zu sehen. Mein Dolmetsch war Fréd. Bajer selbst, der namentlich die Mitglieder der deutschen Kolonie von Kopenhagen eingeladen hatte.

Ein charakteristischer Zug der modernen Kopenhagenerinnen ist ihr brennendes Interesse für Kunst und Literatur, und nirgends mögen die Erzeugnisse der einheimischen Literatur einen solchen Absatz finden wie in Dänemark, wo es wohl auch im Verhältnis zu der Einwohnerzahl des Landes die meisten Schriftstellerinnen geben mag. Als echte Töchter des „nordischen Athen“ beherrschen sie, überaus viel auf Reisen, wenigstens drei fremde Sprachen, so dass sie auch die ausländische Literatur mit Eifer und Verständnis im Original lesen.

Hiervon könnte namentlich die auf 160,000 Bände angewachsene Bibliothek des unter der Leitung der Gründerin des Kopenhagener Friedensvereins, Fräulein Sophie Alberti, bestehenden Frauen-Lesevereins erzählen, der eine ungeahnte Entwicklung genommen hat.

Ein Wermutstropfen mischte sich in meinen Kopenhagener Aufenthalt: ich musste am 15. früh morgens abreisen, ohne das Thorwaldsen-Museum besucht zu haben.

Ueber Helsingör führt eine Fähre nach Helsingborg. Diese Ueberfahrt bietet ein grandioses Schauspiel, welches wohl einzig in Europa zu nennen ist: bei Helsingör mit seinem herrlichen Schloss Kronborg im Rücken und Helsingborg vor sich liegend, schwelgt das Auge in Naturschönheit. Freilich wurde es auch manchmal abgelenkt durch zirka ein Dutzend kleiner Knaben, Konfirmanden, welche mit wenig Ausnahmen alle eine Zigarre im Munde hatten, und das anscheinend im Beisein ihres Lehrers; in Kopenhagen sah ich übrigens auf den Strassen Kinder von zehn, ja acht Jahren Zigaretten rauchen! Eine alltägliche Erscheinung.

Ein kurzer Besuch auf Kronborg frischte meine „Hamlet“-Erinnerungen auf, lässt doch der Dichter Hamlet den Geist des Vaters auf eine der Terrassen (heute Flaggenbatterie genannt) erscheinen, und im benachbarten Marienlyst zeigt man Hamlets Grab (!!), eine einfache Säule von Stein, für dessen tatsächliche Bestimmung nichts spricht, dafür kauft man aber Hamletstöcke, Pfeifen, Taschen, sogar Hamlet-Krawatten (!) in Marienlyst.

Am 15. sprach ich in Halmstadt in der dortigen grossen Emanuelkirche und verlebte einen interessanten Tag im Hause des Konsuls Höök, mit dessen Familie ich bei einer herrlichen Wagenfahrt eine grosse Tour am Ufer des Kattegat machte. Halmstadt ist berühmt wegen seines Lachsanges.

Die Bahn führte mich an dem Ufer des Kattegat vorbei am 16. nach Göteborg, der zweitgrössten Stadt Schwedens mit zirka 130,000 Einwohnern. Der

Vortrag fand im dortigen Handelsinstitut auf Einladung des Grossindustriellen Louis Fehn statt, der eine hervorragende Rolle in der schwedischen Temperenzbewegung spielt, wovon ich freilich manch Gutes gesehen und gehört habe, aber doch will mir scheinen, als ob manchmal das Gesetz durch seine drakonischen Bestimmungen das Gegenteil von dem gewollten Zweck erreicht. So kann man Spirituosen, auf denen kolossale Abgaben lasten, nur literweise kaufen, was zur Folge hat, dass der schwedische Arbeiter manchmal den Inhalt einer Bierflasche sehr schnell leert, während er sich sonst mit einem kleinen Glase begnügen würde. „Offenes“ Bier bekommt man in Schweden gar nicht zu trinken, sondern nur in Flaschen, und so konnte ich häufig beobachten, dass die Reisenden der dritten Klasse namentlich mit grossen Taschen, gefüllt mit Bierflaschen, das Coupé bestiegen, und unterwegs sah ich fortwährend die leeren Flaschen zum Fenster hinausfliegen. Als ich zum erstenmal mir in einem Caféhause ein Gläschen schwedischen Punsch bestellte, wurde mir eine Flasche vorgesetzt, von der ich etwa den zehnten Teil trank; natürlich hätte ich den ganzen Inhalt trinken können, wenn ich gewollt (ich musste ihn doch zahlen), da ich nicht nach dem Grundsatz verfuhr: „Lieber am Knochen gehenkt, als dem Wirt einen Tropfen geschenkt“. Ein einziges Mal und zwar am Bahnhof-Hotel in Bollnäs konnte ich ein kleines Fläschchen Bier erhalten, ohne zugleich eine warme Mahlzeit zu bestellen; das ist nämlich die *Conditio sine qua non* beim Biergenuss in Schweden.

Aber keineswegs will ich die Abstinenzbewegung im Norden, welche so unendlich viel Gutes bewirkt hat und noch wirkt, in Bausch und Bogen verdammen, im Gegenteil, ist doch durch die sogenannte Göteborger Bierakte der Konsum der Spirituosen, der vorher in Schweden von allen Ländern fast am höchsten stand, auf das tiefste Niveau gesunken, nämlich von 6,3 Liter pro Kopf auf 3,2 Liter, und in Norwegen von 8 Liter pro Kopf auf 1½ Liter.

Von den Sehenswürdigkeiten konnte ich nur wenig geniessen, aber die berühmte Molinsche Gürtelkämpfer-Gruppe (Bälto spänare) in den Anlagen sah ich. Es ist das eine alte nordische Kampfweise, wobei die beiden Kämpfer mit einem Gürtel aneinander gebunden wurden und mit kurzstieligen Messern sich kampfunfähig zu machen, d. h. zu töten suchten.

Nach dem Vortrage fand sich im Hotel Phönix eine grössere Gesellschaft ein, bei welcher Gelegenheit ich zu meiner Freude deutsche Lieder und deutsche Musik und Deklamationen, von begabten Dilettanten vorgetragen, zu hören bekam. Der Präsident des Friedensvereins, Dr. Lostmann, ein Theologe, feierte und verglich in launiger Weise Schweizer Land und Leute mit Schweden. Zum Schlusse hörte ich die schwedische Nationalhymne „Sei gegrüsst du schöner Norden“, deren Musik mir aber keinen sonderlichen Eindruck machte.

Beim Abschied hiess es allgemein: Väl kommen åter! Auf Wiedersehen! Und so schied ich von dem schönen Land Schweden, welches mit der Schweiz so viel Ähnlichkeit hat, und traf am 19. nach einer wunderbaren Nachtfahrt von Korsö nach Kiel in Hamburg ein, wo ich abends unerwartet noch in einer öffentlichen Versammlung der dortigen Friedensfreunde sprach und rezitierte, weil der eigentliche Redner des Abends, Herr Justizrat Preuss aus Köpenick, erst eine Stunde nach Beginn des Abends eintreffen konnte. Freilich war ich nicht wenig froh, als ich nach einer dreiwöchentlichen Reise und schlaflosen Nacht die so sehr anstrengende Dichtung „Ge-

wissensqual“ von Aug. Strindberg glücklich zu Ende gebracht hatte, aber noch mehr freute ich mich, endlich am 20. April in Basel zur Ruhe zu kommen, und zwar nicht ohne bei der Abreise mein ganzes Handgepäck im Hamburger Hauptbahnhof zu vergessen, weil ich mich in anregendem Gespräch mit dem Präsidenten des Hamburger Friedensvereins befand, dem Religionslehrer Bloh, dem intimen Freunde unseres unvergesslichen Oberstleutnant Moritz von Egidy, ohne mir aber durch dieses kleine Missgeschick die schönen Erinnerungen an all das wie im Fluge nur Gesehene trüben zu lassen und in der Hoffnung, im Jahre 1909 bei Gelegenheit des XVI. Weltfriedenskongresses in Stockholm den vielen lieben Friedensfreunden im Norden wieder die Hand schütteln zu können.

—o—

Verband appenzellischer Friedensfreunde.

Teufen, den 1. August 1907.

Am heutigen grossen Gedenktage der Entstehung und Entwicklung unseres eidgenössischen Nationalverbandes drängt es mich in dankbarer Liebe zum gemeinsamen freien und schönen Vaterlande, in Marken eine kleine Freundesgabe à 5 Fr. Ihnen zu senden. Denke mir für Propaganda und Verbreitung unserer hochedlen Friedenssache im Kanton Appenzell. 1307—1907! Heil sei dem Vaterland! Friede und Glück heute und alle Zeit! Wir alle mögen dazu beitragen mit gotterfülltem Selbstvertrauen.

J. Rechsteiner, Papeterie.

Obige Gabe sei an dieser Stelle wärmstens verdankt und zur Nachahmung bestens empfohlen. Mit dem minimalen Jahresbeitrag von 1 Fr. pro Mitglied können die Friedensvereine nur kümmerlich ihr Dasein behaupten, und die Propaganda leidet sehr infolge von Mangel an finanziellen Mitteln. K. Rüd.

—o—

Verschiedenes.

Grundsteinlegung zum Friedenspalast. Am 30. Juni wurde im Haag der Grundstein zum Friedenspalast gelegt. Zu diesem Anlasse war eine grosse, 1200 Personen fassende Tribüne errichtet worden, die mit den Flaggen der Konferenz-Staaten geschmückt war. An einem Flaschenzuge hing ein grosser Granitblock, der in lateinischer Sprache die Worte trägt: „Dieses Haus hat die Freigebigkeit Andree Carnegies dem durch Gerechtigkeit zu festigenden Frieden geweiht.“

Die Feier wurde durch den Vortrag von Händels „Halleluja“ und Beethovens „Benedictus“ eingeleitet. Dann hielt der Präsident der Carnegiestiftung, Jonkheer van Karnebedt, eine längere Rede über die Geschichte und die Bedeutung des Baues.

Sodann trat der Kongresspräsident Nelidoff an den Stein, tat drei Schläge mit silbernem Hammer auf den Block und sprach: „Im Auftrage der Königin, im Namen des Zaren und für die Autorität der Konferenz.“ (Warum nicht „im Namen der sich selbst bewussten und sich befreienden Menschheit“? Die Red.) Hieran schloss er eine wirkungs- und stimmungsvolle Rede auf die Friedensidee und ihre Durchführung durch das Mittel der Gerechtigkeit. Chorgesänge beschlossen die erhebende Feier.